



**„Du lässt den
anderen sein Leben
leben. Das nenne ich
privacy. Du lässt ihn
sein Leben leben und
gibst ihm dadurch
privacy“**

Ein Gespräch mit Josef über Rückzugsräume und Privatphäre.
Von Antonio Vetinari und Marianne Walther.

Das Gespräch mit Josef fand im April 2017 in München statt. Es wurde auf Englisch geführt und das Wort privacy bewusst nicht übersetzt, da es im Gegensatz zum Deutschen mehrere Facetten aufweist.

Die erste Nacht nach seiner Ankunft in Berlin verbrachte Josef in einem Hotel, die folgenden Tage konnte er bei Helfer*innen unterkommen. In Gregors WG wohnte er eine Woche, während der er in den endlosen Schlangen vor dem sogenannten LAGeSo (Landesamt für Gesundheit und Soziales) stehen musste. Nachdem ein Mitbewohner ausgezogen war, bezog Josef in der WG ein eigenes Zimmer und kochte in der gemeinsamen Küche. Zuhause einen Raum und Platz für sich, im Amt stundenlanges Warten, um schließlich vor unfreundlichen Beamten alles über sich preisgeben zu müssen. Diese entscheiden: Josef muss sich in zwei Tagen in München melden und aus der WG in Berlin in die sogenannte Bayernkaserne nach München ziehen, in der geflüchtete Menschen untergebracht werden.

Josef: Es war schlimm, so schlimm. Später merkte ich: Jedes Lager hat seine eigenen Regeln.

In der Bayernkaserne ist es so: Wenn du einen Freund in München außerhalb des Lagers besuchen willst, kannst du nicht frei über deine Zeit entscheiden. Wenn du drei Mal nicht im Lager bist und sie dich bei der Anwesenheitskontrolle nicht antreffen, beginnt dein Asylverfahren wieder von vorn. Du musst wie anfangs nun erneut zur Registrierung gehen. Deshalb passt du lieber auf, dass du anwesend bist. Jeden Tag um 11 Uhr kommen sie vorbei, schreiben deinen Namen auf. ‚He Josef, bist du da?‘ ‚Ja, ich bin da.‘ ‚Okay, gut.‘ Jeden Tag sagen sie: ‚Du bist da, o.k.‘.

Konntest du dich denn in der Bayernkaserne mit Freund*innen treffen?

Besucher*innen sind nicht erlaubt. Wenn du einen Besucher hast, dann gehst du zum Tor, du redest mit deinem Freund außerhalb des Tores und dann muss er gehen. Das war's. Weil sie alle durchchecken und von allen, die rein wollen, den Passierschein verlangen. Wenn du keinen Passierschein hast, dann darfst du nicht reingehen. Die Bayernkaserne ist groß, da sind so viele Kontrollpunkte, Schranken und Tore. Jedes Mal, wenn du ein Tor passierst, musst du deine Dokumente vorzeigen. Du darfst nicht einfach deinen Freund im nächsten Block besuchen. Dann wirst du gefragt, ‚Wo gehst du hin? Hast du eine Erlaubnis? Was willst du dort machen?‘ ‚Meinen Freund besuchen.‘ ‚Nein, das ist nicht erlaubt.‘ So musst du dich außerhalb des Tores mit deinem Freund treffen. Und dann sitzt du irgendwo draußen und redest über Privates.

Wie lief es sonst hinsichtlich privacy in der Bayernkaserne?

Wir lebten in einem kleinen Raum mit fünf mehr oder weniger zufällig zugeteilten Menschen. Durch die Enge und die Regeln waren soziale Beziehungen fast unmöglich.

Du kannst nicht für dich kochen, du musst das essen, was sie dir geben. Irgendein Essen. Sie bringen immer nur ein Gericht. Das musst du essen. Jeden Tag, jeden Tag, jeden Tag. Und du musst zu der Zeit essen, die für dich vorgesehen ist. Wenn dir um ein Uhr nicht danach ist, beispielsweise weil du dich satt fühlst, dann ist das dein Problem. Aber um drei Uhr bist du hungrig und weißt nicht, wie du an etwas Essbares kommst.

*Nach einigen Tagen in der Bayernkaserne wurden Josef und andere Geflüchtete mit Bussen zu einer Unterkunft in einem kleinen oberbayerischen Örtchen gefahren. Die Anwohner*innen dort demonstrierten gegen die Unterkunft. Sie sagten, die Geflüchteten sollten verschwinden. Wenig später schickten die Behörden sie deshalb wieder zurück in die Bayernkaserne.*

Wohin wurdest du nach deinem Aufenthalt in der Bayernkaserne gebracht? Wie ging es dir dort?

Als nächstes kam ich in eine Unterkunft in einem oberbayerischen Örtchen. Dort lebte ich mit 380 Menschen in einer Turnhalle. Privacy war wirklich schwierig dort. Weißt du, wenn du mit 380 Leuten in einem Raum lebst, musst du manchmal, nein, nicht manchmal, du musst immer tolerant sein. Du musst tolerant sein, denn die Menschen kommen aus verschiedenen Ländern, kommen aus unterschiedlichen Kulturen, alles ist unterschiedlich. Du musst lernen, mit verschiedenen Lebensweisen zu leben. Wenn du etwas machen möchtest, von dem du weißt, dass es den anderen verärgert, versuchst du es nicht zu machen. Das ist das Leben, in dem du dich befindest.

Aber wenn dich jemand verärgert und du ihn anschaust, dann sagst du dir: Eines Tages, irgendwann, wenn wir in alle Himmelsrichtungen Westen, Osten, Norden, Süden auseinandergehen, dann wird das alles hier vorbei sein. Untereinander verstehen wir uns zwar oft, aber wir haben keine gemeinsame Sprache für unsere Kommunikation. Das führt zu Missverständnissen. Wenn ich jemandem etwas höflich erzähle, denkt er, ich erzähle ihm etwas Schlechtes, obwohl das nicht stimmt. Oder er



verstehet etwas völlig anderes, als ich wirklich sage. Es ist schwierig, sich tatsächlich zu verständigen.

Wie sah dein Leben in der Unterkunft aus?

Besonders schrecklich war es in der Nacht. In der Turnhalle hatten wir nummerierte Betten, die in langen Reihen standen. Nachts, wenn du schlafen willst, lärmten andere und stolpern über dich. Du versuchst tagsüber Deutsch zu lernen, aber wenn du am Abend zurückkommst, haben andere in dieser Zeit geschlafen. Wenn du versuchst dich auszuruhen, lassen sie dich nicht. Das ist die Art von privacy über die ich spreche. Du hast dort keine privacy, du kannst dich nicht erholen. Es gibt nur Gemeinschaftsduschen, in denen du dich mit fünf Menschen gleichzeitig wäschst. Was willst du machen? Du musst dich schließlich duschen.

Am Eingang der Unterkunft durchsuchen die Wachleute alle Taschen auf Drogen oder Alkohol. Ab einem gewissen Punkt fand ich das extrem. Selbst wenn ich keine Tasche dabei hatte, wurde ich manchmal verdächtigt. Die Securities waren oft unhöflich, nicht zugänglich, unfreundlich. Sie versuchten, die Menschen zu kontrollieren. Aber wenn es unter den Bewohner*innen Konflikte gab, haben sie sich oft nicht eingemischt. Sie sagten dann: ‚Ihr seid erwachsene Menschen, ihr müsst euch im Griff haben.‘ Ich bin oft ganz gut mit den Wachleuten ausgekommen, weil ich keine Probleme gemacht habe. Im Gegensatz zur Bayernkaserne konnte man sich in der Turnhalle mit seinen Freunden von außerhalb des Lagers treffen. Die Anwesenheitskontrollen waren nicht so streng, so dass man die Unterkunft auch länger verlassen konnte.

Ist es dir gelungen, für dich in dieser Situation einen Rückzugsraum zu schaffen?

In dieser Situation hat niemand eine Chance, grundlegend etwas zu ändern. Alles ist im Prozess, du kannst also nichts ändern. Für mich war unter diesen Umständen vor allem Ruhe wichtig. Es war Tag und Nacht unglaublich laut. Ich hatte bald das Gefühl, dass ich aufgrund des Schlafmangels den Verstand verliere. Keine Nacht konnte ich durchschlafen, da wirst du verrückt.

Schließlich kaufte ich mir eine Augenbinde und Ohrstöpsel und habe es damit versucht. Aber ich hatte Angst, wenn es brennen würde, nichts mitzubekommen. Die Leute würden umher rennen und ich nichts hören. Schließlich dachte ich: Es ist besser, den Lärm nicht hören zu müssen. Und sagte mir: Okay, ich versuche es. Ich habe außerdem viel Sport gemacht, um nachts besser zu schlafen. In der Unterkunft ließen sich zunächst noch nicht einmal die Fenster zum Lüften öffnen. Wenn du frische Luft haben wolltest, musstest du nach draußen gehen. Erst nach einem Monat ist es uns gelungen, die Fenster öffnen zu lassen. Im Vergleich zu meiner Zeit in Berlin, war es in der Unterkunft in Oberbayern viel schwieriger, ein wenig privacy zu haben. In Berlin hatte ich wie ein normaler Mensch gelebt, mit einem eigenen Zimmer. Aber als ich in diese Turnhalle kam wurde alles anders. Hier konnte ich nichts tun, ich hatte keine Wahl in Bezug auf privacy. Ich hatte das Leben zu leben, so wie es war. Meine private Situation versuchte ich zu verbessern, indem ich Deutsch lernte und nach Jobs suchte, die mir aber aufgrund meines Aufenthaltsstatus verweigert wurden.

Was ist heute privacy für dich?

Für mich ist privacy die Abwesenheit von ungewollter fremder Einmischung in meine Freiheit. Ein Zustand, in dem man seine persönlichen Belange und damit auch die eigene Art zu leben, selbst bestimmen kann. Man lässt den anderen sein Leben leben, das ist das, was ich privacy nenne. Man lässt ihn sein Leben leben und gibt ihm dadurch privacy. Privacy ist Respekt. Wenn ich dich respektiere, dann werde ich deine Briefe nicht lesen. Ich lasse dich schlafen, damit du dich ausruhen kannst. Wenn ich dich nicht respektiere, dann gehst du zu Bett und ich mache Lärm. So habe ich gelebt, mit 380 Menschen.

Hat sich durch die Flucht dein Verständnis von privacy verändert?

Ja, es hat sich total verändert. Mehrmals. Bevor ich nach Deutschland kam wohnte ich allein in einem Haus und habe gearbeitet. Ich war frei. Ich entschied, ob ich draußen oder drinnen sein wollte, ob ich ging oder blieb. Niemand lärmte in meinem Haus. Ich lebte für mich und war unabhängig. Ich machte meine Arbeit, meine Geschäfte. Wenn jemand versucht hat, in meinem Privatleben herum zu schnüffeln, konnte ich mich zurückziehen. Ich wusste, dass sich das verändern würde, wenn ich um mein Leben flüchte. Als ich nach Deutschland kam, musste ich einiges hinsichtlich privacy verändern, um mit so vielen Menschen leben zu können. Es ist eine große Herausforderung, seinen Lebensstil so stark umzustellen: Ich musste mich daran gewöhnen, kontrolliert zu werden und dass jederzeit für mich Entscheidungen getroffen werden. Zum Beispiel: Du musst dieses Essen essen! Du hast jetzt zu dieser Zeit hier zu sein! Jetzt musst du

zurück gehen! Alles ist festgelegt. Du hast da zu bleiben, wo sie dich hin stecken, weil du eine Nummer hast. Das ist Josef mit der folgenden Nummer.

Nun, da ich nicht mehr in dieser Unterkunft lebe, kann ich essen, was ich will und jederzeit rausgehen, wann ich möchte. Und doch habe ich zuweilen Angst, bestimmte Dinge zu tun, wegen der Erfahrungen, die ich in dieser Unterkunft gemacht habe. Langsam komme ich wieder in das normale Leben zurück. Jetzt macht es mir nichts mehr aus, mit so vielen Menschen zusammen zu leben. Oder es macht mir nichts aus, wenn jemand Krach macht. Das ist die Herausforderung mit der ich umgehen muss, um in das normale Leben zurück zu finden: Zuvor musste ich mich der neuen Situation in den Lagern anpassen, jetzt muss ich mich wieder an das normale Leben gewöhnen.<

